

zentrische, sollte man doch erwarten, daß sie sich schon früher durchgesetzt hat. Vor allem wäre hier an Augustinus zu denken. Das „Zeitgemäße“ seiner Philosophie sah z. B. B. Jansen schon 1920 (StimmZeit 98, 189—203) vor allem darin, daß er, „während Aristoteles und Thomas (!) vorzugsweise auf den Tatsachen der äußeren, kosmischen Welt aufbauen“, sich vor allem dem menschlichen Seelenleben zuwendet. Man denke nur an das 9.—15. Buch *De trinitate* mit seinen Analogien der Dreieinigkeit, die sämtlich dem menschlichen Seelen- und Geistesleben entnommen sind. — Ebenso wäre zu fragen, inwieweit sich die anthropozentrische Denkform bei früh-scholastischen Denkern, wie etwa Hugo von St. Viktor, und Zeitgenossen des hl. Thomas, etwa bei Bonaventura, finde. Bedeutet nicht der thomanische Aristotelismus ihnen gegenüber sogar einen Rückschritt zu einem wieder mehr kosmozentrischen Denken? Oder inwiefern bedeutet Thomas ihnen gegenüber doch einen Fortschritt, und zwar in der Richtung auf ein anthropozentrisches Denken? Diese historischen Fragen behandelt M. nicht. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn der Historiker der Philosophie seinem Werk gegenüber Vorbehalte macht. Man wird aber bedenken müssen, daß das Anliegen des Verf.s nicht so sehr ein historisches als ein systematisches ist. Es geht ihm um eine zeitgemäße Weiterführung dessen, was sich bei Thomas selbst nur im Ansatz findet.

J. de Vries S. J.

Eley L., *Die Krise des Apriori in der transzendentalen Phänomenologie Edmund Husserls* (Phaenomenologica 10). gr. 8° (VI u. 146 S.) Den Haag 1962, Nijhoff. 16.— hfl.

Die von Husserl begründete Phänomenologie hat bis zur Stunde große Wirkungen ausgeübt und mannigfache Fortbildungen angeregt. Sie rührt in eindrucksvoller Form an ernste Fragen des Seins und Erkennens. Dies bringt die Arbeit von E. (Assistent am Husserl-Archiv an der Universität Köln) deutlich zum Ausdruck. Sie untersucht vor allem die Grundbegriffe der Phänomenologie. Sie ist durchgeführt in sachkundiger Auswertung der schon erschienenen und der noch ungedruckten Schriften Husserls, in ausgewogener Berücksichtigung aber auch der durch die Phänomenologie von ihrem Anfang an bis zur Gegenwart ausgelösten philosophischen Diskussion. Nach einer inhaltsreichen Einführung über Ziel und Leitfaden der Arbeit (3—28) gliedert sich diese in vier Teile: 1. Das Wesen und die Transzendentalität (31—74), 2. die transzendente Epoché (75—98), 3. Lebenswelt — exaktwissenschaftliche Welt — Transzendentalität (99—118), 4. die Vernunftgeschichtlichkeit als Problem (119 bis 131). Exponiert werden u. a. die „Grundmomente“ (?) der Wesenslehre, Apriori und Notwendigkeit, das „transzendente Enthüllen“ (die „phänomenologische Reduktion“ in ihren Stufen), Wesens- und Tatsachenerkenntnis. Herausgestellt ist: „der Widerstreit des Wesens (bei Husserl) als Widerstreit der Transzendentalität“, „das Scheitern der transzendentalen Phänomenologie am Satz vom Widerspruch“, ihr „Versagen vor der Spekulation“ (95—97, besonders wichtig, doch weiterer Erklärung bedürftig). Das Cartesianische Motiv bedeutet für Husserl: „Durch die Hölle einer nicht mehr zu überbietenden quasi-skeptischen epoché hindurch zum Eingangstor in den Himmel einer absolut rationalen Philosophie vorzudringen und diese selbst systematisch auszubauen“ (98). Husserls Phänomenologie ist streng anthropozentrisch-transzendental-idealistisch aufgebaut. Das „transzendente oder absolute Ich“, die „transzendente Subjektivität“ ist der letzte — und zwar „leistende“ (5 11 ff. 96 u. a.) — Grund der Einheit, Wahrheit und Sinnerfülltheit der mir möglichen Erkenntnisse, insbesondere meiner Welterfahrungen (85 f.). Von Anfang an verstand Husserl seine Lehre im Sinne des transzendentalen Idealismus, führte diesen aber später in neuen Ansätzen entschieden durch. Eine Krise des Apriori in der transzendentalen Phänomenologie dürfte er wohl kaum zugestanden haben.

Ein wichtiger Begriff, der im 1. Kap. (31—56) entfaltet wird, ist „die Differenz-Einheit von Wesen und Dies-da“. In ihm ist die systematisch aufgebaute Vieleinheit, näherhin die essentiell-konkrete, dieses- und daseinbestimmte Vieleinheit gemeint, die mit dem Wesen jedes Seienden, also apriori, gegeben ist. Sie sagt wesentlich mehr als „ontologische Differenz“ (Heidegger), die zwar in ihr ontologisch vorausgesetzt ist, die aber in ihren inneren Beziehungen zur innerlich geordneten Vieleinheit des Seienden zu erhellen ist. Husserl hatte die wesentliche Unterschiedenheit von Eidos, Konkret-, Diessein, Dasein und Faktum infolgedessen den wesentlichen Unterschied

von eidetischer und faktischer Erkenntnis gesehen, aber nicht die konstitutive Eigenart und die inneren ontologischen Beziehungen von Wesen, Konkretsein, Diessein, Dasein, Daseiendem und Faktizität exponiert, erst recht nicht den innerlich notwendigen Grund-Folgezusammenhang zwischen dem Sein und seinem inneren Grundsein. Wesen wird bei ihm selbst wieder — so erkennt E. richtig — als Gegenstand gefaßt, nicht aber als innerer, vorkonkreter, den Gegenstand urbildlich bestimmender Grund erkannt (18 Anm. 2 31 ff.). Das Dasein wird von Husserl „eingeklammert“, während es doch gerade in seiner vom Wesen, aber auch vom Konkret- und Diessein urbildlich bestimmten Eigenart herauszustellen ist. Die platonisch-aristotelische Diskussion über Idee und Einzelding, essentiell-ideelle und faktisch empirische Erkenntnis ist von Husserl neu aufgenommen, aber nicht zu Ende gebracht. Die Kantische Frage nach dem Sinn und Zusammenhang der apriorischen und empirischen Erkenntnis ist von Husserl von anderen Voraussetzungen aus in veränderter, inhaltlich aber sich wesentlich gleichbleibender Form von neuem gestellt. E. hat hier neue Gesichtspunkte in die Diskussion hineingebracht.

Er lehnt mit Recht die Deutung der Transzendentalität als transzendentaler Subjektivität ab. Eine solche Durchführung ist nicht gefordert durch die Grundlagen und die Methode der Phänomenologie. Der Verf. weiß, daß Husserl kein Verhältnis zu Hegel hatte, auch nicht, läßt sich hinzufügen, zur patristischen und scholastischen Philosophie, trotz der Einwirkung, die er von Bernhard Bolzano und Franz Brentano empfangen hatte. Dadurch sind wichtige philosophische Motive unwirksam geblieben in der Erörterung der bedeutsamen Anliegen, die für Husserl sichtbar und bedrängend waren. „Reflexion“ und „transzendente Anschauung“ sind nicht zur Einheit gebracht (bes. 97). E. selbst erwartet eine tiefere Erschließung der Grundlagen der Phänomenologie von der Hegelschen Philosophie, besonders in „einer erneuten Diskussion und Weiterführung der in Hegels Rechtsphilosophie so genial aufgeworfenen Fragen“ (142). Eine solche Diskussion ist gewiß notwendig; sie kann fruchtbar werden. An erster Stelle erfordert aber ist, daß *alle* Grundbegriffe der Husserlschen Phänomenologie, ihrer Fort- und Umbildungen, aber auch der Kantischen Kritik, der Hegelschen Phänomenologie und Dialektik (sowie der gegenwärtigen Existenzphilosophie) in ihrer inneren Beziehung zum immer schon vorausgesetzten Begriff des *vielenheitlichen* (d. h. zugleich: dialektisch-analogen) *Seienden*, seines innerlich sowohl vor- als auch nachgeordneten *Seins* sowie seiner Erkenntnis freigelegt werden. Das — *notwendig vielenheitliche*, in sich selbst dialektisch-analoge, sich zeigende (erscheinende, wahre) — *Sein* ist das konstituierende Prinzip aller Prinzipien, des Apriori, der Dialektik und Antithetik, des Phänomenseins und der Transzendentalität (um nur einige *principiata* zu nennen). In der Aufgabe, an erster Stelle die inneren *ontologischen* Zusammenhänge auch von den Grundlagen der Phänomenologie her in ihrer inneren, geordneten *Vielenheit* sachentsprechend zu erkennen und zu ordnen, liegen Recht und Verpflichtung der Sammlung „Phaenomenologica“. In E.s dankenswerter Untersuchung wird ersichtlich, und zwar sowohl in *allen* herangezogenen Texten als auch in *allen* ihren eigenen Aussagen, daß eine philosophische Weiterarbeit möglich und nötig ist, die den inneren Aufbau der Phänomenologie sprengt, ihre Begriffe und Methode wesentlich anders faßt, sie innerlich zurückführt zu der in der Phänomenologie schon vorausgesetzten *Ontologie*, die ihrerseits selbst tiefer in ihrem Inhalt, in erster Linie in ihren Fundamenten, zutiefst im Inhalt des Seienden systematisch zu erschließen ist. Unser Verhältnis zur Phänomenologie, aber auch zur Ontologie und Dialektik ist heute ein anderes, als es beim Tode Husserls war. Dieser Umschwung ist erfolgt und erfolgt weiterhin auch unter dem Einfluß der Phänomenologie, nicht weniger freilich unter Einwirkung der Dialektik und der Versuche, ihre Grundbegriffe zu durchdringen und weiterzubilden.

C. Nink S. J.

Biser, Eugen, *„Gott ist tot“*. Nietzsches Destruktion des christlichen Bewußtseins. 8^o (310 S.) München 1962, Kösel. 19.80 DM.

„Mit keiner anderen Aussage hat Nietzsche unserer Zeit so sehr das Stichwort ihres Selbstverständnisses zugerufen wie mit der These: *Gott ist tot*“ (11). Die Funktion einer Signatur der herrschenden Epoche, die Heidegger und Buber, Sartre und Camus dem Ausspruch zuerkennen, steht in überraschendem Kontrast zu der